

Wolfgang Teckenberg
Wer heiratet wen?

Wolfgang Teckenberg

Wer heiratet wen?

Sozialstruktur und Partnerwahl

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2000

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Teckenberg, Wolfgang:

Wer heiratet wen? : Sozialstruktur und Partnerwahl / Wolfgang Teckenberg.

ISBN 978-3-8100-2541-8

ISBN 978-3-663-11834-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-663-11834-3

© 2000 Springer Fachmedien Wiesbaden

Ursprünglich erschienen bei Leske + Budrich, Opladen 2000

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
1. Abriß des empirischen Gehalts verschiedener Klassenkonzepte	16
2. Vergesellschaftete soziale Klassen im internationalen Vergleich und vergemeinschaftete, ständische Gruppierungen im sozialen Wandel einer Gesellschaft	19
3. Die soziale Homogenität der Familien und der Haushaltskontext...	22
4. Überblick	24
I. Umriß des Problembereichs, Theorie und Hypothesen	25
1. Allgemeine Aussagen über den sozialen Wandel der Sozialstruktur	25
1.1. Individualisierung und Entstrukturierung. Ansätze zur Erklärung des sozialen Wandels?	25
1.2. Wozu noch herkömmliche Kategorien wie Bildung und Beruf?	40
2. Makro- Mikroansätze und der soziale Kontext für Präferenzen	52
2.1 Die makrosoziologische Perspektive der Sozialstruktur von Peter M. Blau	52
2.2. Die mikrosoziologische Erklärung Gary Beckers und ein Marktmodell der Heiratsbeziehungen	61
2.3. Der in dieser Arbeit vertretene Ansatz: Individuelles Handeln in sozialen Kontexten	67
3. Spezielle Hypothesen zum Wandel der Heiratsmuster zwischen 1978 und 1987	77

II. Konstanz und Wandel der Heiratsbeziehungen 1978 bis 1987 ..	81
1. Operationalisierung der Gelegenheitsstruktur und soziale Beziehungen der Schließung und Distanzgenerierung	81
1.1. Begriffliche Klärung	81
1.2. Einige methodische Einführungen zur empirischen Erfassung der relativen Heiratschancen	85
2. Determinanten der Heiratsallianzen von Frauen	93
2.1. Eine Kritik bisheriger Studien in der Bundesrepublik und den USA, die die soziale Herkunft der Frau als wichtigste Heiratsdeterminante ansehen	94
2.2. Die Operationalisierung des Erwerbsstatus für ein vergleichendes Pfadmodell der Jahre 1976/80 und 1982/84	97
2.3. Die zunehmende Bedeutung des erworbenen Status der Frau für die Partnerwahl	101
3. Daten und Klassifikationen für den Vergleich der Partnerschaften zwischen 1978 und 1987	109
3.1. Allgemeine Beschreibung der Media-Analyse Daten	109
3.2. Die Bildungsklassifikation der Media-Daten	111
3.3. Die Klassifikation nach der Stellung im Beruf	113
3.4. Ein empirischer Test der Zuverlässigkeit der beruflichen Zuordnung durch die Ehepartner	116
4. Gelegenheitsstruktur, Wandel in der Segregation und der Ergebnisgleichheit der Heiratschancen	121
4.1. Die Veränderung der Segregation beruflicher Stellungen bei Ledigen und Verheirateten zwischen 1978/79 und 1987	122
4.2. Segregation und absolute Raten der Endogamie in der Kohortenfolge	126
4.3. Segregation und absolute Raten der Endogamie einzelner Berufsgruppen	128
5. Die Strukturierung der Heiratsbeziehungen durch Bildungskapital, sozio-ökonomisches Kapital und Besitz	134
6. Ein Vergleich der Grundmuster der Partnerwahlen zwischen 1978 und 1987	139
6.1 Veränderungen in den bildungsspezifischen Partnerwahlen	140
6.2 Die Veränderungen in den Dichtemustern der berufsspezifischen Heiraten	142
7. Soziale Barrieren und Distanzen zwischen Bildungs- und Berufsgruppen	145

7.1. Distanzen und soziale Schließung bei bildungsspezifischen Partnerwahlen	146
7.2. Distanzen und soziale Schließung bei berufsspezifischen Partnerwahlen	149
7.3. Ein Vergleich bildungs- und berufsspezifischer Homogenität der Heiratskreise junger Paare 1978 und 1988	153
7.4. Die Analyse der ausführlichen Berufstabelle	156
8. Zusammenfassung der Ergebnisse der empirischen Analyse	160
Literatur	181
Verzeichnis der Schemata, Abbildungen und Tabellen	203

Vorwort

Geht es darum, aus der „Neuen Liebesordnung“ (Pascal Bruckner, Alain Finkielkraut 1979) ein neues, nun sozialstrukturell intoniertes Dramulett zu inszenieren? Folgte die „Liebe als Passion“ (Niklas Luhmann 1982) nicht schon immer restriktiven, milieugebundenen Codes? Geriert sich das „Ganz normale Chaos der Liebe“ (Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim 1990) in ehelichen Beziehungen strukturgebundener als in vermeintlich „neuen“ Formen nicht-ehelicher Beziehungen?

Unterlassen wir den Raum qualitativ-zeitgeschichtlichen Impressionen, so befinden wir uns schnell bei einer soziologischen Fragestellung inmitten des „Mikro-Makro-Szenarios“. Soziale Strukturen sind sowohl begrenzend als auch ermöglichend. Auf dem „Campus“ (z.B. Heidelberg) wird einem die eingeschränkte Gelegenheitsstruktur sogleich deutlich: „Who does not meet, does not mate.“ Ja, es könnte sogar sein, daß vermeintlich „flüchtige“ Beziehungen, wie nicht-eheliche Lebensgemeinschaften (Frenzel 1995) und „Zufallsbekanntschaften“ (Blau 1994, S. 55f), in subtiler aber umso effizienterer Weise den Gegebenheiten der jeweiligen „Gelegenheitsstruktur“ unterliegen. Äußern sich in Ehen also doch individuelle Vorlieben, Präferenzen im Sinne der mikrosoziologischen Theorie? Gibt es mithin „Passions within Reason“ (Robert Frank 1988)?

Ich danke M. Rainer Lepsius und Bernd Wegener für die Begutachtung dieser in Heidelberg vorgelegten Habilitationsschrift, deren dringend erforderliche Überarbeitung wegen der Verfolgung von anderen, der soziologischen Neugier frönenden Interessen aufgeschoben wurde. Für die nun vorliegende Druckfassung kann ich mir nicht versagen, einleitend Bernd Wegener zu zitieren:

„Wir möchten gerne glauben, daß es Liebe ist, aber aus soziologischer Sicht werden Ehen aus strukturellen Zwangsläufigkeiten geschlossen. Wo diese zur Erklärung nicht ausreichen, spricht man allenfalls von „Präferenzen“, die die Ehepartner zueinanderführen. Die Präferenzen sind jedoch nur negativ definiert; es handelt sich um Präferenzen, weil ihr Ergebnis nicht der strukturellen Determination entspricht. Weswegen man sagen kann, daß – soziologisch gesehen – Liebe weiter nichts ist als unerwünschte Fehlervariation.“

Die Tendenz zu sozial homogener Schließung von Heiratskreisen verhindert ein „Durcheinanderwirbeln“ (Ulrich Beck) der Klassen und Schichten. In der Generationenfolge sind sogar abnehmende Raten sozialer Mobilität zu erwarten, bedenkt man auch gegen Ende des Jahrhunderts die Höhe der zu erwartenden vererbten Vermögen in Ehegemeinschaften, die zudem extrem ungleich verteilt sind.

Andererseits muß der strukturierende Einfluß von Ehebeziehungen, ihre normative Prägekraft, angesichts „neuer“ Formen der Partnerschaft und der weit verbreiteten „sequentiellen Polygamie“ in Frage gestellt werden. Die nach wie vor prekäre Bedeutung der Ehe wird durch das hohe „Heiratsrisiko“ von 80-90 Prozent (Diekmann 1993) untermauert. Es gibt gute Gründe anzunehmen, daß nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und „Fortsetzungsehen“ ebenso sozial homogen, wenn nicht gar geschlossener als Erstehen sind.

In Anlehnung an Niklas Luhmann möchte ich formulieren:

Das Problem der Ehe im ausgehenden 20. Jahrhundert ist es, daß sich die Partner einerseits als egomanisch Liebende verstehen, andererseits aber auch Akteure in einem Spiel mit strukturell vorgegebenen Regeln sind. Und daß man mit diesen so geprägten „Beziehungen“ weder leben, noch von ihnen lassen kann.

Mein Dank gilt insbesondere Anita Nachtsheim-Teckenberg für die geduldige Durchforstung meines bisweilen unübersichtlichen Satzbaus.

Sie, ebenso wie die anderen (noch) Verheirateten und die (noch) Singles, die die Gesamtheit der Gelegenheitsstruktur für zukünftige Heiratsbeziehungen ausmachen, mögen dem Verfasser Fehler und Mängel seiner diesbezüglichen Ausführungen verzeihen.

Heidelberg, Mai 1999

Wolfgang Teckenberg